

Wenigstens. Ein Tisch, eine gewisse Schürze von der Herabhin und ganz ja unter, in Schokolade und Linsen- gelin verpackt, ein — Tisch, Kunst, die alte Frau und ihr Sohn besah.

Gerba war damit in den äußersten Winkel ihres Stübchens geschlüpft. Und sie hatte gewartet, als ob ihr das Herz klopfen würde. Sie dachte nicht, ob das Licht über Gerba war, oder ob noch so viel mit diesen heißen Tischen fort, was immer noch wie eine schwere Last über Gerba drückte.

Heinz Wagner hatte seinen Namen hinter das Bild geschrieben, nicht über dem der Schwester. „Heinrichs Heft“ las Gerba mit zuckenden Lippen wieder und wieder. Und in dem Gedanken, er schreibt es dich, er gibt dir, daß er nicht allein sehr schön ist,“ mochte wirklich ein Herr in ihr auf. Jagdzeit war noch und kein, aber sie war doch da, diese reize Gerba über das Bild.

In Ruhe hatte Gerba wieder eine Hebräer-Frau. Und war Brand gemacht. Das liebe, lustige Mädel hatte ihren Oberkörper bekrummt, für den sie seit Jahren heimlich geschrien.

Gerba regte sich sehr darüber auf. Um so mehr, da in ihr Leben etwas Schöneres, Neues gekommen war. Von dem sie nicht wußte, wie sie sich dagegen verhalten sollte.

Ein Brief der Frau v. Puffig, ein Regierungsdirektor, der nach Berlin berufen worden war, hatte der Lante das von ihm gewünschte seinen Besuch gemacht. Seitdem kam er oft und schien auch gern zu kommen. Er konnte unermüdet mit der alten Dame Tisch und Couchendisch spielen, brachte ihr Blumen, Geschenke und be- handelte auch Gerba mit einer Aufmerksamkeit und Zu- weisung, die dem verwöhnten Mädchen unendlich wohl tat.

Es war ein ruhiger, erster Mann, der gut zu sprechen und zu unterhalten verstand, und der niemals den Frieden des kleinen Haushaltes durch seinen Besuch störte.

Der er jetzt, Minnie Frau von Puffig, jedesmal ein Wort über diesen Brief an, sprach von seinem großen Verdruß, seiner glänzenden Karriere und seine sich schon wieder auf den nächsten Brief.

Gerba wurde jedesmal unruhiger nach diesen Besuchen. Herr von Puffig war der erste Mann aus den Gesellschaftlichen ihres Vaterhauses, der ihr nach dem alten Brauch allen Blicken wie einer Dame entgegenkam. Er sprach zu ihr in der besten Lebensbedeutung Weise wie zu einer Lante. Er brachte auch ihr Blumen, wenn Frau von Puffig welche bekam, er tat ganz so, als gehörte sie zu der alten Dame wie eine Tochter oder nahe Be- wohnerin.

Das tat ihr wohl und klagte sie zu gleicher Zeit. Sie war so klein geworden nach dem Angest, und es geschah seltsamer und seltsamer, daß sie bei den Dienstleistungen in ihrer Wohnung mit einem solchen „Kein“ den Kopf erbob, so etwas habe ich nicht nötig zu tun.“ Puffig und alle war sie geworden in dieser Zeit, da alle Schmachtschläge schloß.

Der Regierungsdirektor wußte sie oft so seltsam an, der seinen dunklen, bewundernden Blicken durch alle ein Leben ihres Leid und bedachte das Wort hoch und höher in ihr Gesicht.

Sie schloß, daß er sie schon fand, daß ihm ihr helles Haar über dem schwarzen Gewande gefiel, und einmal hatte sie sogar vorn im Nebenzimmer von ihm selber sagen hören zu Frau von Puffig:

„Deine Gesellschaft, Lante, alle Achtung! Nicht allein ihre tolle Figur, nein, auch ihr Gesicht ist zum Wachen schön.“

Wie eine Flanke hatten diese Worte die unheimliche Zerschmetterung getroffen, selbst der abweisende Ton der alten Dame konnte ihr diese Aussage nicht mehr nehmen.

„Mein Gott, daß ihr Männer auch nur immer noch dem Reizern sehen! Es fällt mir sehr schwer, einem bewundernden Menschen als so einem verwöhnten Dinge zu werden, das nichts ist und nichts kann.“

Seit dieser Stunde schloß sich Gerba vor dem Kissen ihrer Herrin. Was er wohl in ihr sah? War die Gesellschaft seiner Lante, nur das dunkle Bild des Bewusstseins und Selbstbewußtseins? Sie ähnelte der der Mutter. Er hatte sie nicht so gesehen, hatte sie auch nicht so lange und sehr lieblich sein kommen um Gerba. Das stimmt nicht mit ihrer Rühmlichkeit über- ein, mit dem ruhigen Gesicht freundschaftlicher Zuneigung und Sympathie, das sie bisher für den wohlwollenden, lebenswichtigen Mann empfunden hatte.

Einmal Sonntag nachmittags kam der Regierungsdirektor schon sehr früh.

Die alte Dame hielt noch ihr Mittagstischchen, wobei sie nicht geküßt sein wollte.

Gerba mußte allein im Salon mit dem Mann bleiben, der da aus Hebräer-Lante und die einen ganzen Frühling an Rosen in die Wohnung mitgebracht hatte.

Durch den Raum zog bewußend der Duft der Blumen, sagte sich schwer auf den Mann der beiden jungen Men- schen und ließ nur noch ein Gesicht aufkommen.

Herr von Puffig sah das Mädchen unterwandert an. Es hatte über die schwarze Samtblase zum erstenmal einen kleinen, weißen Spitzenkragen gelegt, der das erste Gesicht zeigte, das Gerba in der Welt gesehen hatte.

Gerba stand am Tisch und ordnete die Rosen in einer Vase, die er mit weit vorgelegtem Oberkörper an einem der niedrigen, geschuldeten Stühle sah, die überall umherstanden.

„Alles, was Sie ansetzen, hat Erfolg,“ meinte er leise lächelnd.

Sie nickte dankbar auf.

„Ich habe das Feld selber gelast, die Blumen in den Vasen gruppiert, wenn wir Gäste zu Haus haben.“

Er nickte.

„Es fehlt Ihnen wohl sehr dieses Zuhause, geliebtes Fräulein?“

Sie antwortete nicht. Nur um ihren Mund zuckte es, als müßte sie sich beherrschen, nicht zu weinen.

Sein Lächeln, wenig schön Gesicht, das nur durch die großen dunklen Augen interessant zu nennen war, wurde ein wenig rot. Und da er immer ein Mann der ruhigen Tat gewesen war, meinte er in seiner gewohnten, sicheren Rede:

„So habe ich mir das auch gedacht in meinem eigenen Leben noch so leeren Heim, geliebtes Fräulein. Überall Schönheit und Reichtum, bestehe Tische, sanftes Wein, überall Blumen, wozin das Auge schaut, Blumen, die von der kunstfertigen Hand meiner Hausfrau geordnet werden.“

„Ich glaube,“ er räusperte unwillkürlich seine Stimme noch mehr und beugte sich noch weiter zu dem kleinen Mädchen vor, „ich glaube, Sie passen gut zu eben dieser Hausfrau, geliebtes Fräulein.“

Gerba wandte sich ab. Ihre Hände hielten in stol- zischen Erhöhen an dem lächelnden Gesicht des Mannes, der da eben etwas Ungeheuerliches so gesagt hatte, als spräche er von einem Geschick. Sie hatte nicht einmal die Kraft, ihre Hände zurückzuziehen, die er langsam er- greift, als hätten sie diese Worte gelähmt.

Er erhob sich von seinem Stuhl und trat nahe vor sie hin, immer ihre kalten, reglosen Hände in den seinen.

„Es überrascht Sie — ja — aber ich habe schon gleich die ersten paar Male gewußt, als ich Sie bei meiner Lante sah, daß Sie hier ganz und gar nicht in so eine Stellung hineinpassen. Ihr ganzes Wesen zeigte mir jedesmal von neuem die Art und Weise, wie ich sie bei meiner zu- nächstigen Gattin lieben und brauchen würde. Das —“

er sprach ein wenig, daß in ihrem Hause vielleicht nicht alles so gerichtet, wie es eigentlich der gute Ton erfordert, sieht mich weiter nicht an. Ich bin in jeder Hinsicht selbständig und habe in meinem Bemühen eine gute Schwärze gegen jeden äußeren Einfluß. Also —“

er sprach nicht weiter, da Gerba ihre Finger mit schnellem Auf aus den seinen gerissen hatte.

„Sprechen Sie nicht weiter, bitte, bitte, sprechen Sie doch nicht weiter.“ Wie sie angstvoll lebend hervor, „ich — ich — aber ich bitte Sie, im Nebenzimmer schließt Ihre Frau Lante.“

Er stand unbeweglich.

„Ich weiß es. Wir führen ja bis alle Dame nicht. Sprechen Sie zu laut? Ich glaube nicht. Warum erschrecken Sie so? Schließen Sie sich vor meiner Lante?“ Er sah nicht mehr hochmütig aus. „Das haben Sie gar nicht nötig. Was hat sie Ihnen noch zu sagen als meines Haus?“

Wenigstens. Ein Tisch, eine gewisse Schürze von der Herabhin und ganz ja unter, in Schokolade und Linsen- gelin verpackt, ein — Tisch, Kunst, die alte Frau und ihr Sohn besah.

Gerba war damit in den äußersten Winkel ihres Stübchens geschlüpft. Und sie hatte gewartet, als ob ihr das Herz klopfen würde. Sie dachte nicht, ob das Licht über Gerba war, oder ob noch so viel mit diesen heißen Tischen fort, was immer noch wie eine schwere Last über Gerba drückte.

Heinz Wagner hatte seinen Namen hinter das Bild geschrieben, nicht über dem der Schwester. „Heinrichs Heft“ las Gerba mit zuckenden Lippen wieder und wieder. Und in dem Gedanken, er schreibt es dich, er gibt dir, daß er nicht allein sehr schön ist,“ mochte wirklich ein Herr in ihr auf. Jagdzeit war noch und kein, aber sie war doch da, diese reize Gerba über das Bild.

In Ruhe hatte Gerba wieder eine Hebräer-Frau. Und war Brand gemacht. Das liebe, lustige Mädel hatte ihren Oberkörper bekrummt, für den sie seit Jahren heimlich geschrien.

Gerba regte sich sehr darüber auf. Um so mehr, da in ihr Leben etwas Schöneres, Neues gekommen war. Von dem sie nicht wußte, wie sie sich dagegen verhalten sollte.

Ein Brief der Frau v. Puffig, ein Regierungsdirektor, der nach Berlin berufen worden war, hatte der Lante das von ihm gewünschte seinen Besuch gemacht. Seitdem kam er oft und schien auch gern zu kommen. Er konnte unermüdet mit der alten Dame Tisch und Couchendisch spielen, brachte ihr Blumen, Geschenke und be- handelte auch Gerba mit einer Aufmerksamkeit und Zu- weisung, die dem verwöhnten Mädchen unendlich wohl tat.

Es war ein ruhiger, erster Mann, der gut zu sprechen und zu unterhalten verstand, und der niemals den Frieden des kleinen Haushaltes durch seinen Besuch störte.

Der er jetzt, Minnie Frau von Puffig, jedesmal ein Wort über diesen Brief an, sprach von seinem großen Verdruß, seiner glänzenden Karriere und seine sich schon wieder auf den nächsten Brief.

Gerba wurde jedesmal unruhiger nach diesen Besuchen. Herr von Puffig war der erste Mann aus den Gesellschaftlichen ihres Vaterhauses, der ihr nach dem alten Brauch allen Blicken wie einer Dame entgegenkam. Er sprach zu ihr in der besten Lebensbedeutung Weise wie zu einer Lante. Er brachte auch ihr Blumen, wenn Frau von Puffig welche bekam, er tat ganz so, als gehörte sie zu der alten Dame wie eine Tochter oder nahe Be- wohnerin.

Das tat ihr wohl und klagte sie zu gleicher Zeit. Sie war so klein geworden nach dem Angest, und es geschah seltsamer und seltsamer, daß sie bei den Dienstleistungen in ihrer Wohnung mit einem solchen „Kein“ den Kopf erbob, so etwas habe ich nicht nötig zu tun.“ Puffig und alle war sie geworden in dieser Zeit, da alle Schmachtschläge schloß.

Der Regierungsdirektor wußte sie oft so seltsam an, der seinen dunklen, bewundernden Blicken durch alle ein Leben ihres Leid und bedachte das Wort hoch und höher in ihr Gesicht.

Sie schloß, daß er sie schon fand, daß ihm ihr helles Haar über dem schwarzen Gewande gefiel, und einmal hatte sie sogar vorn im Nebenzimmer von ihm selber sagen hören zu Frau von Puffig:

„Deine Gesellschaft, Lante, alle Achtung! Nicht allein ihre tolle Figur, nein, auch ihr Gesicht ist zum Wachen schön.“

Wie eine Flanke hatten diese Worte die unheimliche Zerschmetterung getroffen, selbst der abweisende Ton der alten Dame konnte ihr diese Aussage nicht mehr nehmen.

„Mein Gott, daß ihr Männer auch nur immer noch dem Reizern sehen! Es fällt mir sehr schwer, einem bewundernden Menschen als so einem verwöhnten Dinge zu werden, das nichts ist und nichts kann.“

Seit dieser Stunde schloß sich Gerba vor dem Kissen ihrer Herrin. Was er wohl in ihr sah? War die Gesellschaft seiner Lante, nur das dunkle Bild des Bewusstseins und Selbstbewußtseins? Sie ähnelte der der Mutter. Er hatte sie nicht so gesehen, hatte sie auch nicht so lange und sehr lieblich sein kommen um Gerba. Das stimmt nicht mit ihrer Rühmlichkeit über- ein, mit dem ruhigen Gesicht freundschaftlicher Zuneigung und Sympathie, das sie bisher für den wohlwollenden, lebenswichtigen Mann empfunden hatte.

Wenigstens. Ein Tisch, eine gewisse Schürze von der Herabhin und ganz ja unter, in Schokolade und Linsen- gelin verpackt, ein — Tisch, Kunst, die alte Frau und ihr Sohn besah.

Gerba war damit in den äußersten Winkel ihres Stübchens geschlüpft. Und sie hatte gewartet, als ob ihr das Herz klopfen würde. Sie dachte nicht, ob das Licht über Gerba war, oder ob noch so viel mit diesen heißen Tischen fort, was immer noch wie eine schwere Last über Gerba drückte.

Heinz Wagner hatte seinen Namen hinter das Bild geschrieben, nicht über dem der Schwester. „Heinrichs Heft“ las Gerba mit zuckenden Lippen wieder und wieder. Und in dem Gedanken, er schreibt es dich, er gibt dir, daß er nicht allein sehr schön ist,“ mochte wirklich ein Herr in ihr auf. Jagdzeit war noch und kein, aber sie war doch da, diese reize Gerba über das Bild.

In Ruhe hatte Gerba wieder eine Hebräer-Frau. Und war Brand gemacht. Das liebe, lustige Mädel hatte ihren Oberkörper bekrummt, für den sie seit Jahren heimlich geschrien.

Gerba regte sich sehr darüber auf. Um so mehr, da in ihr Leben etwas Schöneres, Neues gekommen war. Von dem sie nicht wußte, wie sie sich dagegen verhalten sollte.

Ein Brief der Frau v. Puffig, ein Regierungsdirektor, der nach Berlin berufen worden war, hatte der Lante das von ihm gewünschte seinen Besuch gemacht. Seitdem kam er oft und schien auch gern zu kommen. Er konnte unermüdet mit der alten Dame Tisch und Couchendisch spielen, brachte ihr Blumen, Geschenke und be- handelte auch Gerba mit einer Aufmerksamkeit und Zu- weisung, die dem verwöhnten Mädchen unendlich wohl tat.

Es war ein ruhiger, erster Mann, der gut zu sprechen und zu unterhalten verstand, und der niemals den Frieden des kleinen Haushaltes durch seinen Besuch störte.

Der er jetzt, Minnie Frau von Puffig, jedesmal ein Wort über diesen Brief an, sprach von seinem großen Verdruß, seiner glänzenden Karriere und seine sich schon wieder auf den nächsten Brief.

Gerba wurde jedesmal unruhiger nach diesen Besuchen. Herr von Puffig war der erste Mann aus den Gesellschaftlichen ihres Vaterhauses, der ihr nach dem alten Brauch allen Blicken wie einer Dame entgegenkam. Er sprach zu ihr in der besten Lebensbedeutung Weise wie zu einer Lante. Er brachte auch ihr Blumen, wenn Frau von Puffig welche bekam, er tat ganz so, als gehörte sie zu der alten Dame wie eine Tochter oder nahe Be- wohnerin.

Das tat ihr wohl und klagte sie zu gleicher Zeit. Sie war so klein geworden nach dem Angest, und es geschah seltsamer und seltsamer, daß sie bei den Dienstleistungen in ihrer Wohnung mit einem solchen „Kein“ den Kopf erbob, so etwas habe ich nicht nötig zu tun.“ Puffig und alle war sie geworden in dieser Zeit, da alle Schmachtschläge schloß.

Der Regierungsdirektor wußte sie oft so seltsam an, der seinen dunklen, bewundernden Blicken durch alle ein Leben ihres Leid und bedachte das Wort hoch und höher in ihr Gesicht.

Sie schloß, daß er sie schon fand, daß ihm ihr helles Haar über dem schwarzen Gewande gefiel, und einmal hatte sie sogar vorn im Nebenzimmer von ihm selber sagen hören zu Frau von Puffig:

„Deine Gesellschaft, Lante, alle Achtung! Nicht allein ihre tolle Figur, nein, auch ihr Gesicht ist zum Wachen schön.“

Wie eine Flanke hatten diese Worte die unheimliche Zerschmetterung getroffen, selbst der abweisende Ton der alten Dame konnte ihr diese Aussage nicht mehr nehmen.

„Mein Gott, daß ihr Männer auch nur immer noch dem Reizern sehen! Es fällt mir sehr schwer, einem bewundernden Menschen als so einem verwöhnten Dinge zu werden, das nichts ist und nichts kann.“

Seit dieser Stunde schloß sich Gerba vor dem Kissen ihrer Herrin. Was er wohl in ihr sah? War die Gesellschaft seiner Lante, nur das dunkle Bild des Bewusstseins und Selbstbewußtseins? Sie ähnelte der der Mutter. Er hatte sie nicht so gesehen, hatte sie auch nicht so lange und sehr lieblich sein kommen um Gerba. Das stimmt nicht mit ihrer Rühmlichkeit über- ein, mit dem ruhigen Gesicht freundschaftlicher Zuneigung und Sympathie, das sie bisher für den wohlwollenden, lebenswichtigen Mann empfunden hatte.

Wenigstens. Ein Tisch, eine gewisse Schürze von der Herabhin und ganz ja unter, in Schokolade und Linsen- gelin verpackt, ein — Tisch, Kunst, die alte Frau und ihr Sohn besah.

Gerba war damit in den äußersten Winkel ihres Stübchens geschlüpft. Und sie hatte gewartet, als ob ihr das Herz klopfen würde. Sie dachte nicht, ob das Licht über Gerba war, oder ob noch so viel mit diesen heißen Tischen fort, was immer noch wie eine schwere Last über Gerba drückte.

Heinz Wagner hatte seinen Namen hinter das Bild geschrieben, nicht über dem der Schwester. „Heinrichs Heft“ las Gerba mit zuckenden Lippen wieder und wieder. Und in dem Gedanken, er schreibt es dich, er gibt dir, daß er nicht allein sehr schön ist,“ mochte wirklich ein Herr in ihr auf. Jagdzeit war noch und kein, aber sie war doch da, diese reize Gerba über das Bild.

In Ruhe hatte Gerba wieder eine Hebräer-Frau. Und war Brand gemacht. Das liebe, lustige Mädel hatte ihren Oberkörper bekrummt, für den sie seit Jahren heimlich geschrien.

Gerba regte sich sehr darüber auf. Um so mehr, da in ihr Leben etwas Schöneres, Neues gekommen war. Von dem sie nicht wußte, wie sie sich dagegen verhalten sollte.

Ein Brief der Frau v. Puffig, ein Regierungsdirektor, der nach Berlin berufen worden war, hatte der Lante das von ihm gewünschte seinen Besuch gemacht. Seitdem kam er oft und schien auch gern zu kommen. Er konnte unermüdet mit der alten Dame Tisch und Couchendisch spielen, brachte ihr Blumen, Geschenke und be- handelte auch Gerba mit einer Aufmerksamkeit und Zu- weisung, die dem verwöhnten Mädchen unendlich wohl tat.

Es war ein ruhiger, erster Mann, der gut zu sprechen und zu unterhalten verstand, und der niemals den Frieden des kleinen Haushaltes durch seinen Besuch störte.

Der er jetzt, Minnie Frau von Puffig, jedesmal ein Wort über diesen Brief an, sprach von seinem großen Verdruß, seiner glänzenden Karriere und seine sich schon wieder auf den nächsten Brief.

Gerba wurde jedesmal unruhiger nach diesen Besuchen. Herr von Puffig war der erste Mann aus den Gesellschaftlichen ihres Vaterhauses, der ihr nach dem alten Brauch allen Blicken wie einer Dame entgegenkam. Er sprach zu ihr in der besten Lebensbedeutung Weise wie zu einer Lante. Er brachte auch ihr Blumen, wenn Frau von Puffig welche bekam, er tat ganz so, als gehörte sie zu der alten Dame wie eine Tochter oder nahe Be- wohnerin.

Das tat ihr wohl und klagte sie zu gleicher Zeit. Sie war so klein geworden nach dem Angest, und es geschah seltsamer und seltsamer, daß sie bei den Dienstleistungen in ihrer Wohnung mit einem solchen „Kein“ den Kopf erbob, so etwas habe ich nicht nötig zu tun.“ Puffig und alle war sie geworden in dieser Zeit, da alle Schmachtschläge schloß.

Der Regierungsdirektor wußte sie oft so seltsam an, der seinen dunklen, bewundernden Blicken durch alle ein Leben ihres Leid und bedachte das Wort hoch und höher in ihr Gesicht.

Sie schloß, daß er sie schon fand, daß ihm ihr helles Haar über dem schwarzen Gewande gefiel, und einmal hatte sie sogar vorn im Nebenzimmer von ihm selber sagen hören zu Frau von Puffig:

„Deine Gesellschaft, Lante, alle Achtung! Nicht allein ihre tolle Figur, nein, auch ihr Gesicht ist zum Wachen schön.“

Wie eine Flanke hatten diese Worte die unheimliche Zerschmetterung getroffen, selbst der abweisende Ton der alten Dame konnte ihr diese Aussage nicht mehr nehmen.

„Mein Gott, daß ihr Männer auch nur immer noch dem Reizern sehen! Es fällt mir sehr schwer, einem bewundernden Menschen als so einem verwöhnten Dinge zu werden, das nichts ist und nichts kann.“

Seit dieser Stunde schloß sich Gerba vor dem Kissen ihrer Herrin. Was er wohl in ihr sah? War die Gesellschaft seiner Lante, nur das dunkle Bild des Bewusstseins und Selbstbewußtseins? Sie ähnelte der der Mutter. Er hatte sie nicht so gesehen, hatte sie auch nicht so lange und sehr lieblich sein kommen um Gerba. Das stimmt nicht mit ihrer Rühmlichkeit über- ein, mit dem ruhigen Gesicht freundschaftlicher Zuneigung und Sympathie, das sie bisher für den wohlwollenden, lebenswichtigen Mann empfunden hatte.